

Der Enzthäler.

Anzeiger und Unterhaltungsblatt für das Enzthal und dessen Umgegend.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

42. Jahrgang.

Nr. 4.

Neuenbürg, Sonntag den 6. Januar

1884.

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Samstag & Sonntag — Preis in Neuenbürg vierteljährlich 1 M 10 S, monatlich 40 S; durch die Post bezogen im Bezirk vierteljährlich 1 M 25 S, monatlich 45 S; auswärts vierteljährlich 1 M 45 S. — Insertionspreis die Zeile oder deren Raum 10 S

Amtliches.

Forstamt Altensteig.

Radselgenbreite der Holzfuhrwerke.

Behufs besserer Schonung der Holzabfuhrwege der Forstverwaltung haben die Holz- und Stein-Fuhrleute mit dem 1. Januar 1885 an sämtlichen zur Abfuhr von Staatswalderzeugnisse dienenden Fuhrwerken, welche mit mehr als 4 Ebn. (= 6 Rm.) Radel- oder 3 Ebn. (= 4 Rm.) Hart-Holz, beziehungsweise mit 1 Ebn. (= 1,5 Rm.) Steinen belastet werden, die Vorderräder mit mindestens 8, die Hinterräder mit mindestens 9 cm breiten Felgen zu versehen.

Zu widerhandlungen gegen diese unter die Holzverkaufsbedingungen aufzunehmende Vorschrift werden mit Conventionalgeldstrafen von 1—20 M belegt werden.

Schwarzenberg.

Holz-Verkauf.

Am Mittwoch den 9. Januar d. J. Mittags 1 Uhr

werden aus hiesigem Gemeindewald auf dem Rathhaus

307 St. Langholz mit 122 Fm., 60 Rm. Scheiter- und Prügelholz zum Verkauf gebracht, wozu Liebhaber eingeladen werden.

Schultheiß Kling.

Schietingen.

Stangen- u. Brennholz-Verkauf.

Die hiesige Gemeinde verkauft am Montag den 7. Januar

340 Stück Langholz V. Klasse, 485 St. Derbstangen, sämtlich zu Drahtanlagen geeignet, 960 Stück Hopfenstangen; am Dienstag den 8. Januar: 440 Rm. Brennholz.

Der Verkauf beginnt je Morgens 9 Uhr und werden Liebhaber freundlich eingeladen.

Gemeinderath.

Privatnachrichten.

Ein solides, in allen häuslichen und Gartengeschäften erfahrene

Mädchen

findet bis Lichtmeh gute Stelle. Wo? sagt die Red. d. Bl.

Pforzheim.

Meine Ausstellung in

Modell-Hüten,

sowie Blumen und Federn empfehle ich hiemit bestens, getragene Hüte werden nach den neuesten Formen hergerichtet.

Thekla Kirn,
geb. Lutz.

Ich habe meinen Wohnsitz von Mannheim nach Karlsruhe verlegt. Mein Bureau befindet sich daselbst

Kaiserstraße Nr. 78

(neben dem Café zum englischen Hof), 2 Treppen hoch.

Karlsruhe, 2. Januar 1884.

Dr. Friedrich Weill,
Rechtsanwalt.

Langensalb.

Ein lediger

Säger,

der auf einfachen Langholzgang selbstständig arbeiten kann findet dauernde Stelle bei

Ehr. May, Delmüller,

Geschäftsbücher:

Cassabücher, Hauptbücher, Schmalfolio-(Strazzen)-Bücher, Quittungsbücher, Copirbücher, Biblorhaptes zu Fabrikpreisen auf Lager.

Taschen-Bücher

sind linirt und unlinirt in guten Einbänden stets vorrätig und werden nach besonderer Vorschrift rasch angefertigt.

Jac. Meeh.

Mehrere tausend Mark

werden gegen gesetzliche Sicherheit, mindestens zur Hälfte in Gütern, voransichtlich auf längere Zeit ausgeliehen.

Informationscheine abzugeben bei der Redaktion des Enzthäler.

Schreib- und Copir-Tinten

empfehl

Jac. Meeh.

Dr. Kommerell, Liebenzell, Frauenarzt,
früher erster Assistenzarzt
des Hrn. Prof. v. Säxinger in Tübingen.
Sprechstunde für Damen
Montags 10 bis 12 Uhr im untern Bad.

2 kräftige, nicht unter 16 Jahre alte

Mädchen

werden angenommen.

Ferner werden einige Wagen Schäl-rinden abgegeben.

P. Lemppenau & Cie.
Fabrik Neuenbürg.

Oberlengenhardt.

Karl Haas setzt 60—70 Centner

Heu u. Oehmd

dem Verkauf aus.

Neuenbürg.

Rohrsessel

werden gut und billig geflochten.

L. Bürkle, Korbmacher.

Technicum Mittweida.
(Sachsen.) — Höhere Fachschule
für Maschinen-Ingenieure und
Werkmeister. Vorunterricht frel.
Aufnahmen: Mitte April u. October.

1000 Mark

Privatgeld werden ausgeliehen.

Ndr. bei der Red. d. Bl.

650 000 Mark

sind in I. Hypothek auszuliehen.
Zieler kauft billig. Informativ-
scheine (mit Rückmarke) an L. Wind,
Kirchstraße 12, Stuttgart.

Canzlei-, Concept-, Karten-, Lösch-, Pack-, Paus-, Post-, Seiden-, Umschlag- und Zeichen-

Papiere

in gewöhnlichen bis zu den besten Sorten, wobei für Wiederverkäufer bestens geeignete Schreib- und Briefpapiere empfiehlt

Jak. Meeh.

Schmidt u. Günther's Leipziger Illustrirte Jagdzeitung 1884 Nr. 7, herausgegeben vom Königl. Oberförster Nitzsche enthält folgende Artikel:

Der neue Entwurf zu einer Jagdordnung in Preußen. Von R. A. v. Schulenburg. — Zwei Nimrode wider Willen. Von G. Cogho. — Die neue Jagdordnung für Preußen im Herrenhause. — Illustration: Der geprellte Reinecke. — Inzerate.

Die Illustrirte Jagdzeitung von Schmidt & Günther in Leipzig erscheint am 1. und 15. des Monats und kostet bei den Buchhandlungen halbjährlich M 3. Bei den Postanstalten vierteljährlich M 1.50.

Kronik.

Deutschland.

Das Personal der Berliner Postanstalten zählte während der Weihnachtzeit insgesammt 6383 Köpfe. Zur Ausführung der Fahrten waren täglich 985 Pferde erforderlich.

Der Violinist D. Schill aus Pforzheim, Bögling der Stuttgarter Musikschule, hat unlängst die Stelle eines Professors der Musik an der Universität Syracuse, Staat New-York, erhalten.

Der Socialist Kumitsch. Die „Zürcher Post“ will wissen, daß die deutsche Regierung bei der Schweiz Reclamationen erhoben habe, wegen des Stuttgarter Raubmörders Kumitsch, welcher sich in St. Gallen längere Zeit aufgehalten und dort unter den Anarchisten eine Rolle gespielt hat.

Württemberg.

Der deutsche Kriegerverein Stuttgart, der größte militärische Verein Württembergs, begeht heute im Festsaale der Viederhalle sein XII. Stiftungsfest, und hat eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten zu demselben sein Erscheinen zugesagt.

Donnerstag Abend wurde auf dem Bahnhof Eßlingen der der dortigen Bahnhofverwaltung zugetheilte Bolontär Hering aus Stuttgart beim Ueberschreiten eines Geleises von einer Lokomotive überfahren und getödtet.

Eßlingen, 3. Jan. Der Sylvesterabend hatte diesmal in unserer Gemeinde ein sehr schlimmes Unglück im Gefolge; ein hiesiger Bürger in mittleren Jahren, dem man keinerlei Leichtsin oder Unbesonnenheit vorwerfen kann, wollte seinen Kindern durch Schießen eine Freude machen. Er nahm sein scharf geladenes Gewehr auf die Straße, unversehens ging's ihm los und die Kugel traf eine an ihrem Fenster stehende Nachbarin derart, daß ihr der Unterkiefer zerschmettert wurde. Der

unglückliche Schütze stellte sich sofort dem Bericht. (S. M.)

Miszellen.

Das Kreuz.

Kriminalgeschichte von J. D. S. Temme. (Fortsetzung.)

„Ich wußte nicht, was er sagte, was er wollte. Jetzt kommt mir ein schlimmer Gedanke. Wenn er den Burschen, den Adolph, mit seiner Mutter hierher bestellt hätte? Vor vier oder fünf Tagen sah ich ihn schreiben. Als dann der Joachim zur Stadt fuhr, gab er ihm ein Briefchen mit. Ich hatte kein Arg damals, und sah und fragte nicht weiter danach. Wenn der Brief an die Menschen gewesen wäre! Das Gemeine Weib und ihr Sohn, hier Herren, das wäre ein großes Unglück! Und die armen Verwandten, die er sein Lebenlang bestohlen und betrogen hat, nun um Alles gebracht!“

„Noch ist es nicht so weit, Daniel, sagte die alte Magd. Aber ich wollte auch, daß der Herr Paul wieder da wäre.“

„Und dann: sagte der Diener, wie plötzlich erschrocken. Könnte es dann nicht recht ein Unglück geben? Wenn jene Menschen wirklich hier wären, und er träfe sie! Der junge Herr ist heftig.“

„Aber wir wissen ja gar nicht, wo sie hin sind, Daniel. Wo sollten sie sich auch verborgen halten?“

„Gott weiß, wo er ihnen geschrieben hat.“

„Fragen wir den Joachim nach dem Brief.“

„Er kann nicht lesen.“

„So warten wir ab, was kommt, und geben nur Acht. Und der junge Herr, er ist zwar heftig und er hat heißes Blut, aber er ist brav und hat Gott vor Augen, und dann wird er ja hoffentlich auch seine Tante mitbringen und der liebe Gott wird wenigstens ihn vor Unglück bewahren, wenn auch ein Unglück noch heute Nacht hier geschehen muß, Daniel.“

Der alte Diener ging.

Schickte Sie die Knechte zu Bett, Christine, sagte er noch im Gehen. Es kann hier wirklich Allerlei passiren. Sie brauchen nicht zu wissen, was es ist, sie sind noch fremde Menschen im Hause. Wir sind hier alt geworden.“

Die Magd lehrte in die Bedientenstube zurück.

Die beiden Knechte, die nicht mehr spielten, waren schläfrig geworden.

„Ihr könnt zu Bette gehen, sagte ihnen die Magd. Es ist schon spät.“

Sie standen auf.

„Joachim, sagte die Magd dem Einen doch noch, Ihr habt vor ein paar Tagen einen Brief mit zur Post genommen. An wen war er?“

„Ich kann nicht lesen, Christine.“

„Wo habt Ihr ihn gelassen?“

„Ich habe ihn an die Post abgegeben.“ Die Knechte gingen.

Die Magd blieb in tiefem Nachdenken. Es mochten ihr wohl noch schwerere Gedanken kommen als vorher.

Sie wurde darin unterbrochen.

Sie hörte draußen das Geräusch eines rollenden Wagens.

Der junge Herr. Ob er die Baronin mitgebracht hat?

Sie horchte.

Die Bedientenstube, in der sie war, lag zu ebener Erde, nach dem Schloßhofe hin; auf diesen führten die Fenster. An den Fenstern mußte Alles vorüber, was von dem äußern Hofthore nach dem Schloßportal ging.

Draußen vor dem Thore hörte sie den Wagen.

Sie stellte sich an das Fenster, um ihn an- und vorbeikommen zu sehen.

Aber die Nacht war dunkel; auf dem Hofe war kein Licht.

Der Wagen fuhr rasch an den Fenstern vorbei.

Er hielt an dem Schloßportal.

Was dort geschah, konnte man in der Bedientenstube gar nicht mehr sehen.

Die Magd meinte nur, Jemanden aussteigen zu hören; ob es mehrere Personen seien, blieb ihr ungewiß.

Der Wagen wurde nach der andern Seite zur Remise gefahren.

Die alte Christine hatte auf Alles mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht.

Und warum klopt mir das Herz dabei? mußte sie sich selbst fragen. Ist denn das Unglück in das Haus eingezogen, von dem die Thiere in den Bäumen krächzten? Gar der Mord? Gott sei bei uns! Der junge Herr ist so brav, und die Schwester, die arme Mathilde, war immer so weichherzig und so unglücklich! Ja, ja, und durch wen war sie so unglücklich? Hat dieser alte, barmherzige Mann, der bald vor seinen höchsten Richter treten muß, nicht sie Alle unglücklich gemacht?

Sie stand noch eine Weile horchend am Fenster.

Sie hörte nichts mehr. Wer in dem Wagen gekommen war, mußte in das Schloß gegangen sein.

Sie setzte sich wieder an den Tisch. Zu dem Gebetbuche konnte sie auch jetzt nicht wieder langen.

Sie hing ihren Gedanken still nach.

Sie hatte lange so geseffen.

Sie vernahm einen raschen Schritt.

Die Thür der Stube wurde geöffnet. Der alte Daniel trat ein.

Er sah ängstlich, bestürzt aus.

„Was gibt es, Daniel?“ rief sie.

„Ein Unglück, Christine!“

„Ich sagte es ja. Er stirbt.“

„Ich sah bei dem alten Herrn. Er lag in seinem Lehnstuhle. Er schlummerte unruhig. Er stöhnte; der Athem war ihm schwer. Da hörte ich einen Wagen auf den Hof fahren. Er hatte ihn auch gehört, in seinem unruhigen, halben Schlafe. Er wachte auf.“

„Wer kommt da? fragte er.“

„Wahrscheinlich der junge Herr, sagte ich.“

„Ich wollte ihn vorbereiten auf das, was kommen mußte.“

„Der Paul? sagte er. Wo ist der Bursch gewesen?“

„Er wollte die Frau Baronin Brand holen.“

„Was? fuhr er auf. Was soll die hier? Was will die hier?“

„Sie wollte Euer Gnaden besuchen.“

„Besuchen? Ich will ihren Besuch nicht. Wirf sie zum Hause hinaus.“

„Gnädiger Herr, Sie sind krank. Da besucht doch eine Schwester den Bruder.“

„Um mich sterben zu sehen? Sie soll mir nicht vor die Augen kommen. Sie will Geld von mir. Nichts soll sie haben.“

„Auf einmal befiel er sich.“

„Ah, ah, sagte er, sterben soll sie mich nicht sehen. Aber etwas anderes soll sie sehen; und auch der dumme, freche Burich soll es sehen, der sie hergeholt hat. Rufe sie herein, rufe sie herein.“

„Er sah so schrecklich boshast aus.“

„Ich wollte nachsinnen, was er vorhaben könnte.“

„Die Thür wurde aufgemacht.“

„Der Herr Paul trat herein.“

„Er war allein.“

„Ah, ah, mein lieber Paul, rief ihm der Kranke entgegen, du hattest deinem Onkel eine Ueberraschung zugebracht; ich will dafür dich überraschen. Eine Liebe ist die andere werth.“

„Er sah noch boshafter aus.“

„Der Herr Paul wollte ihm aber antworten.“

„Er ließ ihn nicht zu Worte kommen.“

„Schweig! Aber, Daniel, komm du einmal her.“

„Ich trat an seinen Lehnsstuhl.“

„Was befehlen Euer Gnaden?“

„Hole den Pastor aus dem Dorfe.“

„Mir fuhr der Schreck durch alle Glieder. Wir hatten die halbe Stunde vorher von dem Pfarrer, von dem Adolph, von der Trauung gesprochen.“

„Den Pastor? fragte ich.“

„Sprach ich nicht deutlich? fragte er. Ich will dir auch sagen, was er soll. Auch dir, mein Herr Nefse. Er soll mich trauen. Ihr meint ja, daß es mit mir an's Sterben gehe, und wenn es mit dem Menschen an's Sterben geht, dann muß er sich noch zu guter Letzt kehren und gut machen, was er in der Welt Böses gethan hat. Ich habe da einen Sohn; ich habe ihn nicht gehalten wie meinen Sohn, ob schon er doch nun einmal mein Fleisch und Blut war. Ich muß das wieder gut machen. Er soll mein Erbe, er soll hier Herr werden. Dazu muß der Pfaff mich mit seiner Mutter trauen. Sie sind hier. Die Zeugen der Trauung sollt ihr sein. Der Pastor fehlt nur noch. Rufe ihn, Daniel! Ha, sterbe ich dir jetzt zu früh, Paul, mein Nefse?“

„Der junge Herr war doch blaß geworden.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem deutschen Postleben.

Erinnerungen eines Postbeamten.
Mitgetheilt von Emil Jungbans.

1. Die Dienst-Instruktion als Nemesis.

An der Spitze des preussischen Postwesens stand der Minister August von der Heydt, und der Generalpost-Direktor Schmückert war sein Prophet. So konservativ die beiden Herren und ihre Zeit auch waren, bedeuteten sie doch für ihr Ressort den Umsturz alles Bestehenden. Auf den sich immer weiter reckenden Schienensträngen der Eisenbahn rollte in rasender Eile eine neue Zeit heran — auch für den Postbetrieb. Vor dem leuchtenden Odem des Dampfrosses zerann der eigentliche Nimbus, der den Postbeamten bis-

her das Privilegium der Grobheit gesichert, der alte Schlendrian brach zusammen, und bald war der Wahrspruch: „Das Publikum ist nicht der Post, sondern die Post des Publikums wegen da!“ der Anfang der Weisheit jedes Ladjünglings.

Es kam eine harte Zeit für Phlegma und liebe Gewohnheit. Wie die Gemüthlichkeit der langen Pfeife und des nächtlich bequemen Schlafrocks vor der neuen Dienstinstruktion eilig aus den Bureaus verschwand, so räumte vor dem neuen Expeditionsmodus und den unerbittlichen Revisionsprotokollen der immer wiederkehrenden Postinspektoren auch mancher der alten Herren das lange behauptete Feld. Man ward gegen das Publikum zuvorkommend und höflich, so höflich, daß der Chef eines rheinischen Postamts die oft zu spät aufgelieferte Correspondenz eines mit hohen Persönlichkeiten verwandten Bankhauses eigenhändig dem bereits abgelassenen Fourgon bis zum Bahnhof nachtrug — dafür war die rauhe Seite nun desto häufiger gegen Kollegen und Untergebene gekehrt. Das eingeführte System der gegenseitigen Controle und Ueberwachung machte collegialische Freundschaft und Rücksichtnahme im Kettenzuge der Beamtenzahl zur unbekanntem und vergeblich gesuchten Größe; man war nach außen hin vorchriftsmäßig freundlich und knöpfte sich nach innen desto zu.

Damals war in einem Gebirgsstädtchen der Provinz Sachsen ein früherer Rittmeister, dessen straffer Haltung man trotz grauen Kopfes und Bart den angehenden Sechziger kaum ansah, Vorsteher des dasigen Postamts. Ohne Vermögen, lediglich auf den eben auch nicht übermäßigen Gehalt seiner postmeisterlichen Stellung angewiesen, hatte er sich wohl oder übel in die Reformen der neuen Zeit gefügt. Man sagte ihm nach, daß er in gesellschaftlichem Umgange recht jovial und liebenswürdig sein könne; innerhalb der Sphäre seiner dienstlichen Machtvollkommenheit verlautete indessen von diesen löblichen Eigenschaften nichts. Er konnte im Gegentheil hier sehr häufig und heftig lospoltern; der todte Buchstabe der Dienstinstruktion galt ihm Alles, und wie er in diesem Sinne mit kaltem Anstande dem Publikum begegnete, so versuhr er rücksichtslos streng gegen die Beamten, strenger gegen die Unterbeamten, am strengsten gegen die Postillone.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verdaulichkeit unserer Nahrungsmittel und Speisen.

(Schluß.)

Daß die auf einmal eingeführten Mengen der Nahrungsmittel und Speisen ebenfalls die Verdaulichkeit beeinflussen, ist selbstverständlich. Blähungsbeschwerden, ein sicheres Zeichen der längeren Anwesenheit unverdaulicher Substanzen im Magen und Darm, bei Leuten, die nur die verdaulichsten Substanzen genießen, werden oft schnell gehoben, wenn man die von dieser Vorschrift meist wenig erbauten Patienten auf halbe Kost setzt.

Eine Hebung der Verdaulichkeit unserer Speisen üben manche Zusätze aus, und zwar dadurch, daß sie wie Pfeffer, Salz, Ingwer, Senf, Meerrettig u., eine ver-

mehrte Absonderung der Verdauungssäfte bedingen, oder, wie Salz, Essig u., die Auflösung der Eiweißkörper erleichtern. Wie diese Gewürze wirkt auch der Alkohol in mäßiger Menge anregend auf die Ausscheidung der Verdauungssäfte. Daher die sehr richtige Methode, auf schwer verdauliche Speisen einen Schluck Brantwein zu trinken, oder ein reichliches, lang ausgehntes Mittagessen mit einem Gläschen scharfen Liqueur zu beschließen. Einen ferneren Einfluß auf Verdaulichkeit übt auch alles das aus, was den Nahrungsbedarf des Körpers steigert, oder mit anderen Worten, alles, was die Aufnahme des gebildeten Speisebreies befördert. Ein ruhender Mensch hat weniger Nahrungsbedarf: der in seinem Darm hergestellte Speisebrei wird weniger schnell verbraucht, als dies bei arbeitenden Menschen der Fall ist; daher sind für letztere Speisen verdaulich, die es für jenen nicht sind, daher können in der Kälte und im Freien Arbeitende Speisen und Portionen bewältigen, die Stubenarbeitern geradezu schädlich sein würden. Endlich hat auch die Gewöhnung und die Individualität, die eigenartige Körperanlage eines Menschen einen unverkennbaren Einfluß auf die Verdaulichkeit der Speisen und Nahrungsmittel. „Was dem einen Nahrung ist, ist dem anderen Gift“, sagt sehr richtig das Sprichwort, und dieser Ausspruch hat eine größere Tragweite, als man auf den ersten Blick vermuthen sollte.

Der reiche Schlemmer, der ohne jede Beschwerde fünfzig bis hundert Austern zum Abendessen verpeist, bekommt sicher arge Verdauungsstörungen, wenn er etwa auf einer Reise in einer Dorfschenke an Speck mit Klößen sich sättigen muß; andererseits kann sich ein nur an harte Kost Gewöhnter nicht leichter den Magen verderben, als wenn er Austern isst. Dies ist eine Folge der Gewöhnung. Ein Magen, der an Austern gewöhnt ist, vermag die plötzlich eingeführte Masse leicht verdaulicher Substanz theils schnell in für den Körper aufnehmbare Stoffe zu verwandeln, theils dem Darm zur Ausscheidung zuzuführen; ein anderer Magen dagegen, dem in der Regel nur grobe Substanzen geboten werden, die einen gewissen Reiz auf die absondernden Drüsen der Magenschleimhaut ausüben, weiß mit der zwar leicht löslichen, aber reizlosen Substanz nichts anzufangen, sie ist für ihn zu milde, bedingt nicht die entsprechende Absonderung der Verdauungssäfte, ist daher für ihn unverdaulich und erregt Beschwerden.

Auf der Individualität der eigenartigen Körperanlage beruht es, wenn einzelne Menschen gewisse Speisen durchaus nicht verdauen können und deshalb eine Gewöhnung an diese niemals stattfindet. So giebt es Menschen, die nach dem regelmäßigen Genuß von roher oder gekochter Milch, von Krebsen, Hummern, von Wildpret, von altem Käse, von rohen Erdbeeren, von Trüffeln, Morcheln oder Schwämmern und Pilzen überhaupt, regelmäßig von argen Verdauungsbeschwerden befallen werden, die sogar in Begleitung von allgemeinen Erscheinungen, wie Fieber und ausgebreiteten Hautausschlägen auftreten können, so daß die Befallenen schließlich zur Einsicht kommen, daß der-



gleichen Dinge durchaus schädlich und nicht verdaulich für sie sind und daher gänzlich vermieden werden müssen.

Unter allen Speisen und Nahrungsmitteln giebt es also kein einziges, von dem man sagen könnte, daß es unter allen Umständen und Verhältnissen absolut verdaulich wäre. Hält man aber daran fest, daß die Dichtigkeit, die Zertheilung der Fettgehalte, die zur Zeit eingeführte Menge maßgebend für die Verdaulichkeit sind, macht man sich klar, daß man die Verdaulichkeit durch gewisse Zusätze und durch verschiedene den Nahrungsbedarf des Körpers hebende Umstände vermehren kann, berücksichtigt man endlich die Gewöhnung und die durch eigenartige Körperanlage gestellten Anforderungen, so wird man sehr leicht beurtheilen können, welche Nahrungsmittel, welche Speisen für einen Menschen am verdaulichsten sind und ihrem Zwecke, Kräftigung und Hebung der Leistungsfähigkeit, am meisten entsprechen.

— Ref. —

Reklamenwuth. Der Tod des bekannten Salben- und Pillenfabrikanten Holloway ruft einen Zwischenfall ins Gedächtniß, der häufig von Charles Dickens erzählt wurde. Während des letzteren Roman „Dombey and Son“ in Hefen erschien, richtete Mr. Holloway an den berühmten Schriftsteller die schriftliche Bitte, in einem der Kapitel seiner neuen Novelle seiner Pillen Erwähnung zu thun. Es hieß in dem Schreiben, daß keine Reklame, sondern nur die zufällige Erwähnung der Pillen, je nachdem der Verfasser es für zweckmäßig erachte, gewünscht werde. Als Honorar für die Einführung einer solchen Notiz war dem Briefe ein Cheque über 1000 Pfd. Sterl. beigelegt. Dickens sandte den Cheque zurück und „Dombey and Son“ wurde vollendet, ohne daß darin Holloway's Pillen Erwähnung geschah. Was diesen Zwischenfall erwähnenswerth macht, ist der Umstand, daß derselbe die Energie und Freigebigkeit illustriert, mit welcher Mr. Holloway seine Pillen und Salben zu annonciren pflegte. Während der letzten zwanzig Jahre gab er jährlich 40,000 Pfd. Sterl. für Zeitungsannoncen aus und dieser Praxis hatte er wohl hauptsächlich sein kolossales Vermögen zu verdanken.

Verstand oder Instinct? Der bekannte Jagdschriftsteller, Oberförster D. v. Niesenthal, erzählt: Einer meiner Freunde, ein guter Jäger, hatte eine vorzügliche Hühnerhündin, welche er eines Tages einem jungen Jäger zur Hühnersuche borgte. Die Jagd beginnt, der Hund sucht vortrefflich — doch als der Schütze etwa 6 bis 7 Mal geschossen hatte, ohne zu treffen, verweigert der Hund seine Dienste und läuft, alles Rufens ungeachtet, nach Hause. Ferner: Eines Tages sitzen wir bei der Tafel, als der im Zimmer anwesende, äußerst gelehrige Hund das Verlangen äußert, aus dem Zimmer gelassen zu werden. Da Niemand auf das Thierchen — ein kleiner Wops — achtet, springt es einigemal nach dem nahe an der Thür hängenden Klingelzug, ohne denselben indeß erreichen zu können. Die-

ses Betragen des Hundes erregt die allgemeine Aufmerksamkeit, man rückt einen Stuhl an die Stelle und ungesäumt springt der Hund dort hinauf, um nun nach der Schnur zu greifen. Da die Schelle wirklich ertönt, erschien ein Diener und der Hund verließ das Zimmer. War man im ersten Augenblick geneigt, dies für Zufall zu halten, so überzeugte der Hund bei nächster Gelegenheit, daß er sehr wohl wußte, daß die Thür geöffnet werde, sobald man die Klingelschnur zog, denn das Experiment wiederholte er in Zukunft stets, da man ihm die Thür andernfalls nicht mehr öffnete. Es sei noch einmal erwähnt, daß es ein durchaus wissenschaftliches Werk ist, in welchem diese Fälle erzählt werden, und daß der Name des Herausgebers jeden Humbug ausschließt.

Die Damen in Nizza gebrauchen — wie Queen schreibt — jetzt Sonnenschirme, die ganz und gar aus natürlichen Blumen bestehen und die wie riesige Blumensträuße, an Stöcken befestigt, aussehen. Die Stengel der Blumen werden so zusammengenommen, daß ein Blütennetz entsteht; die innere Seite wird mit Seide gefüttert. Ein Sonnenschirm wird ganz aus Veilchen, mit einem Rand von Jasminblüthen, gemacht, ein anderer aus Geraniums, in weißen und rothen Reihen, mit Farnkraut besetzt, wie er ein anderer aus Stiefmütterchen u. s. w. Welken die Blumen, so muß der Sonnenschirm wieder aufgearbeitet werden, was meist jeden dritten Tag nöthig ist. — Natürliche Vögel auf den Hüten, frische Blüthen auf den Schirmen; nun noch comprimirt Sonnenstrahlen als Colliers oder Armspangen und ein bißchen Zephyr-Extract im Flacon, dann ist der lebendige Liebesfrühling fertig!

Er erinnerte sich ihrer. Der Herr Graf war mehrere Jahre auf Reisen gewesen. Der erste Bekannte, den er nach seiner Rückkehr in der Heimath antrifft, ist der Baron, ein ehemaliger langjähriger Freund. Nachdem sie bei einer Flasche Wein eine solenne Begrüßung gefeiert, fragt der Herr Baron plötzlich ganz unvermittelt: „Erinnern Sie sich wohl noch des reichen Fräuleins von Aheim, lieber Graf? — „Das sollt' ich meinen, lieber Baron,“ versetzte der Gefragte lachend, „natürlich erinnere ich mich dieser mageren, schielängigen, rothhaarigen Vogelscheuche mit der gräßlichen Kolbennase! Wer könnte jemals ein solches Schreckensgespenst vergessen! Ein solches Reklamengesicht kann es nur einmal auf der Welt geben; Was ist's mit dieser Mißgeburt?“ — „D nichts, lieber Graf, sie ist nur meine Frau!“

Mittel gegen kalte Füße. Leute, die den ganzen Tag lang schreiben oder nähen und die überhaupt den Körper wenig bewegen, können ihre kalte Füße erwärmen ohne sie an den Ofen zu halten. Sie brauchen nur aufzustehen und sich langsam auf den Zehenspitzen zu erheben, so daß alle Muskeln des Fußes vollständig angespannt werden. Sie brauchen nicht zu hüpfen oder zu laufen, sondern sich einfach — je langsamer, desto besser —

auf die Zehenspitzen zu stellen, und dann allmählig ihre natürliche Stellung wieder einzunehmen. Man wiederhole dies etliche Male, und die Arbeit, welche die Zehen thun müssen, indem sie das Gewicht des Körpers auf sich nehmen, wird den Blut-umlauf hinreichend beschleunigen, um die Füße warm zu machen. Sogar der halberfrorene Karrenführer kann dieses Mittel probieren. Es ist eine Vorschrift der schwedischen Bewegungskur; und da es besser ist, die Füße durch Bewegung als durch Feuer zu erwärmen, sollten die, welche mit kalten Füßen geplagt sind, dies Mittel gerade vor dem Schlafengehen in Anwendung bringen.

Menschen-Kennniß. Cromwell hielt seinen Einzug. Das Volksgebränge war ungeheuer und man machte ihm darüber ein Compliment. Er antwortete trocken: „Würden ihrer weniger sein, wenn man mich zum Galgen führte?“

Die Orgelpfeife als Geldschrank. Der vor Kurzem plötzlich verstorbene Lehrer Schlicher in Elexen bei Delitzsch hatte zur Aufbewahrung seiner Werthpapiere eine Orgelpfeife in der Kirche benutzt. Dort wurden sie von den Erben zu Tage gefördert.

Im Gegentheil. Wirth: „Ja, Sie werden doch nicht glauben, daß ich meinen Gästen Bier vorsehe, in dem Wasser wäre?“ Gast: „O nein, das sage ich auch nicht, ich hätte eher gemeint, Sie geben Ihren Gästen Wasser, mit etwas Bier vermischt.“ (Bet. a. Schw.)

Aufklärung. Bedienter (in einem Kaufmannshaus, eine Visitenkarte betrachtend): „Wenn ich nur wüßt, warum der Herr Major auf seinen Visitenkarten immer ein a. D. hinter'm Namen stehen hat; was soll das heißen?“

Stubenmädchen: „Aber, Johann, habt Ihr denn in der Geographiestunde net aufgepaßt, weil Ihr so fragt? Das heißt „Major an der Donau“; das solltet Ihr doch wissen!“ (Bet. a. Schw.)

Chrlch. Sportsman (zum Treiberjungen, der den Frühstückstorb gebracht hat): „Junge, Du bist an der Schnapsflasche gewesen!“ — Junge: „Nein, gnä' Herr, der Kork ging ja nicht 'raus!“

Vorzüglicher Brustthee. Man mische 1 Loth Säßholz, 1 Loth Athee, 1 Loth isländisches Moos, nehme davon so viel, die man zwischen 4 Fingern fassen kann, setze es mit 3 Tassen Wasser an und koche es bis zu 2 Tassen ein.

Um Wasserflaschen schnell rein machen, gießt man Essig, worin Salz aufgelöst ist, hinein, läßt die Flüssigkeit über Nacht darin stehen, und Morgens ist die Flasche klar. Dann wird noch einigemal Wasser hineingegossen und stark ausgespült. Dieses Mittel ist besser als Chloralk.

Auflösung des Räthfels in Nr. 3.
Brautschah.

